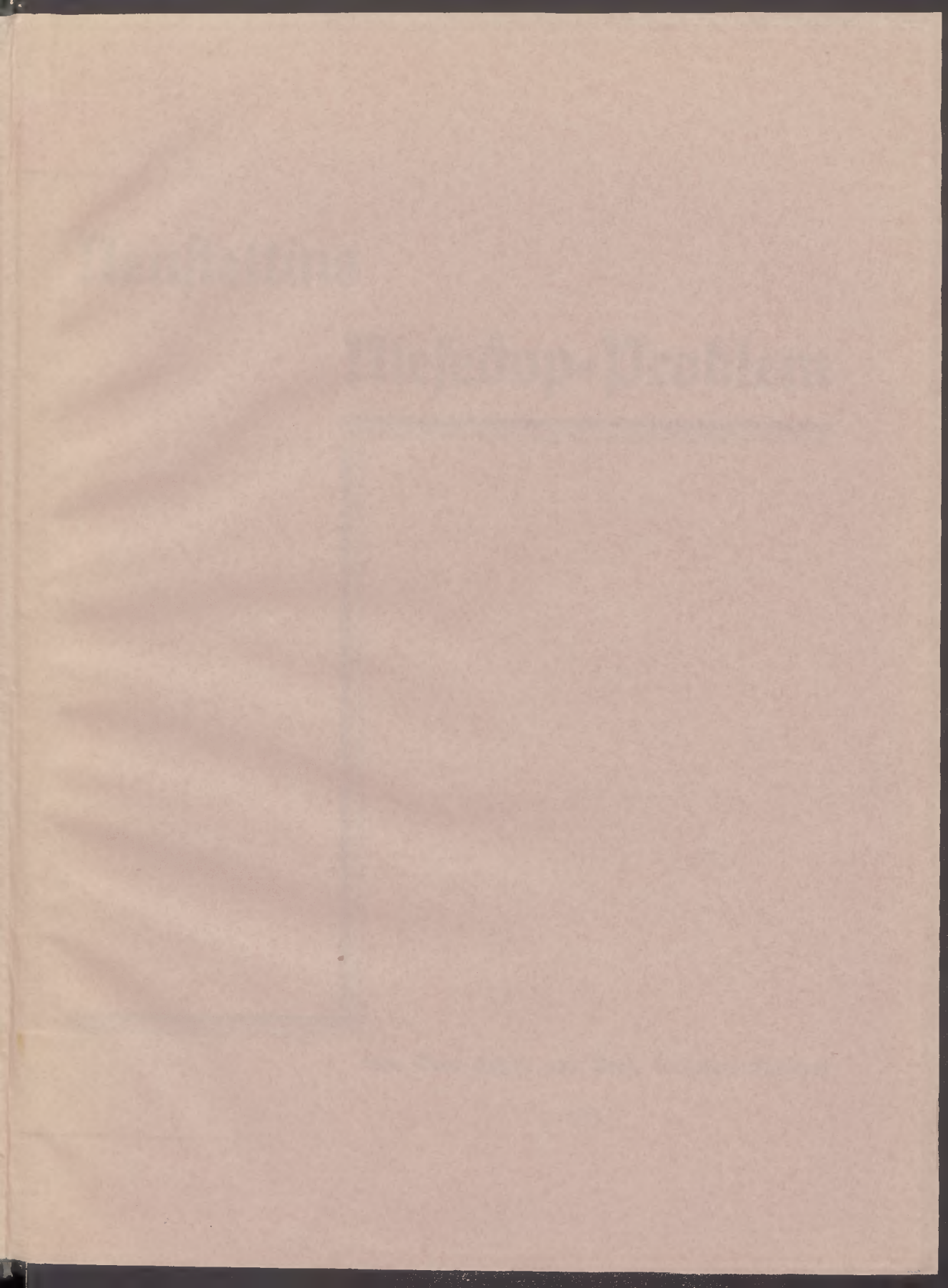
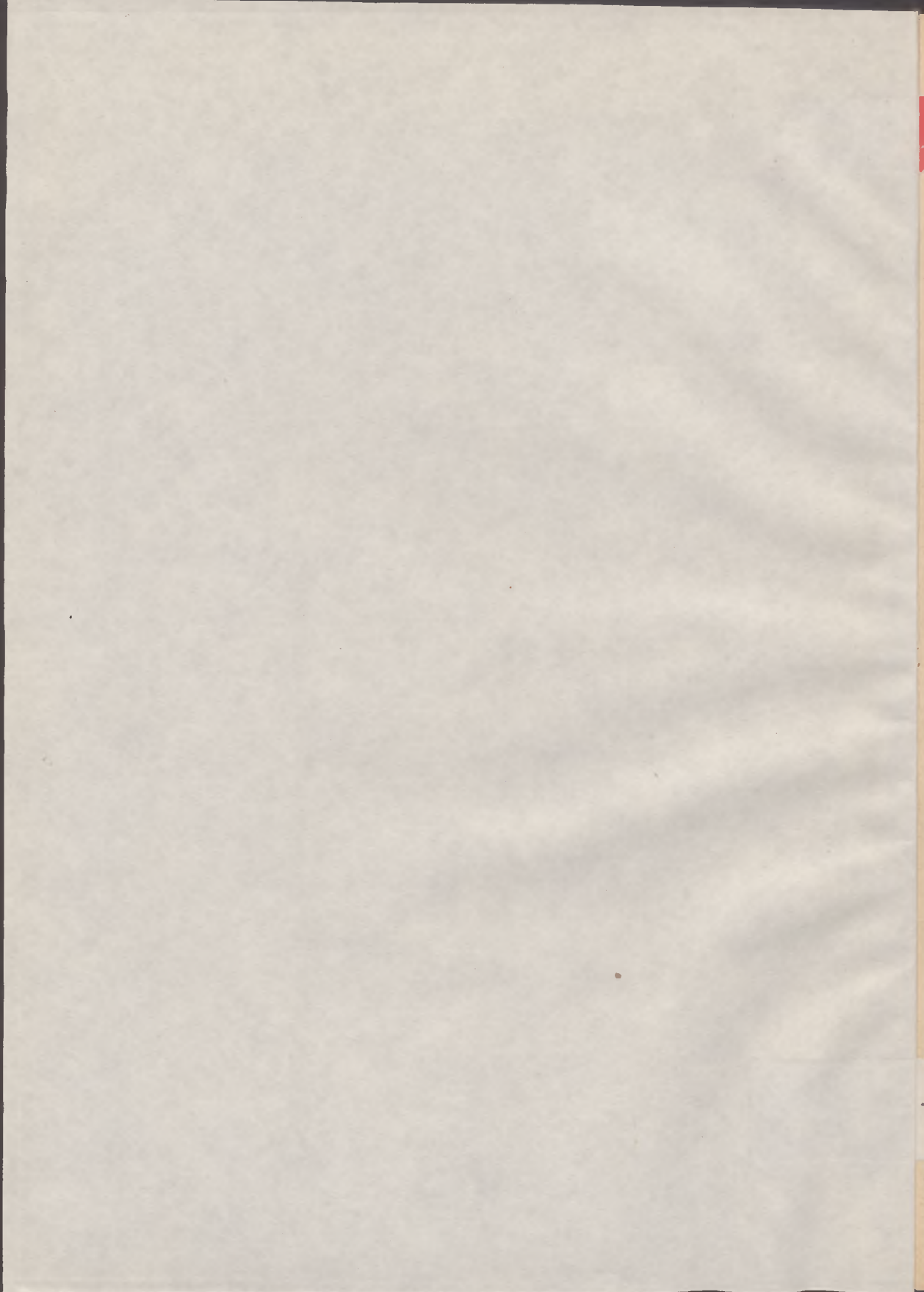


NEUSTETTINS
NIESEDORF PROBLEM

5-31

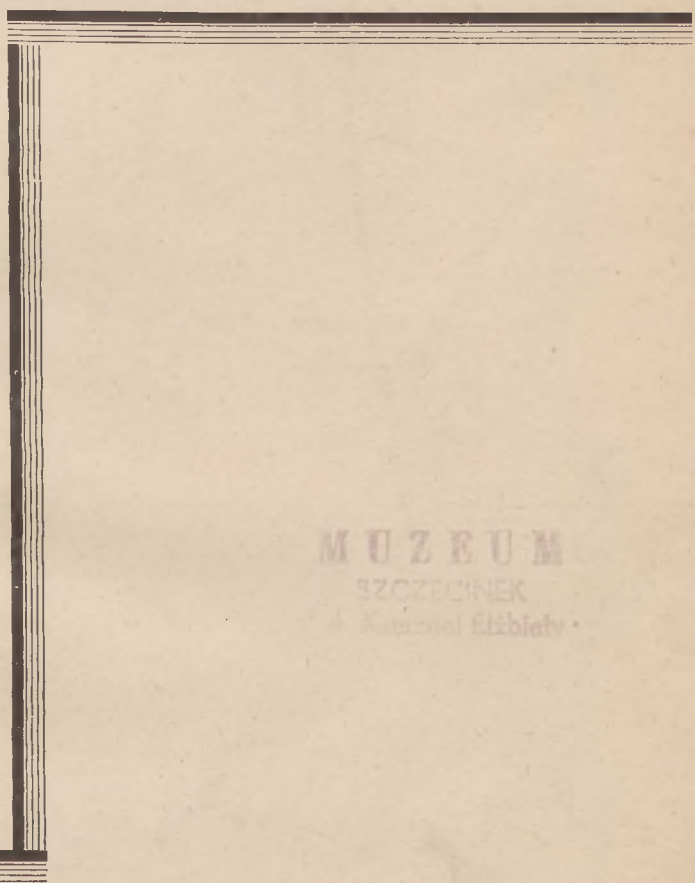




6

Neustettins

Niesedop-Problem



MUSEUM
SZCZECINEK
K. Kozłowski

Eine Denk-Schrift von Prof. Dr. Karl Tuempel

1933.

- 31



MUZEUM REGIONALNE
78-400 SZCZECINEK
ul. Ks. Elżbiety nr 6

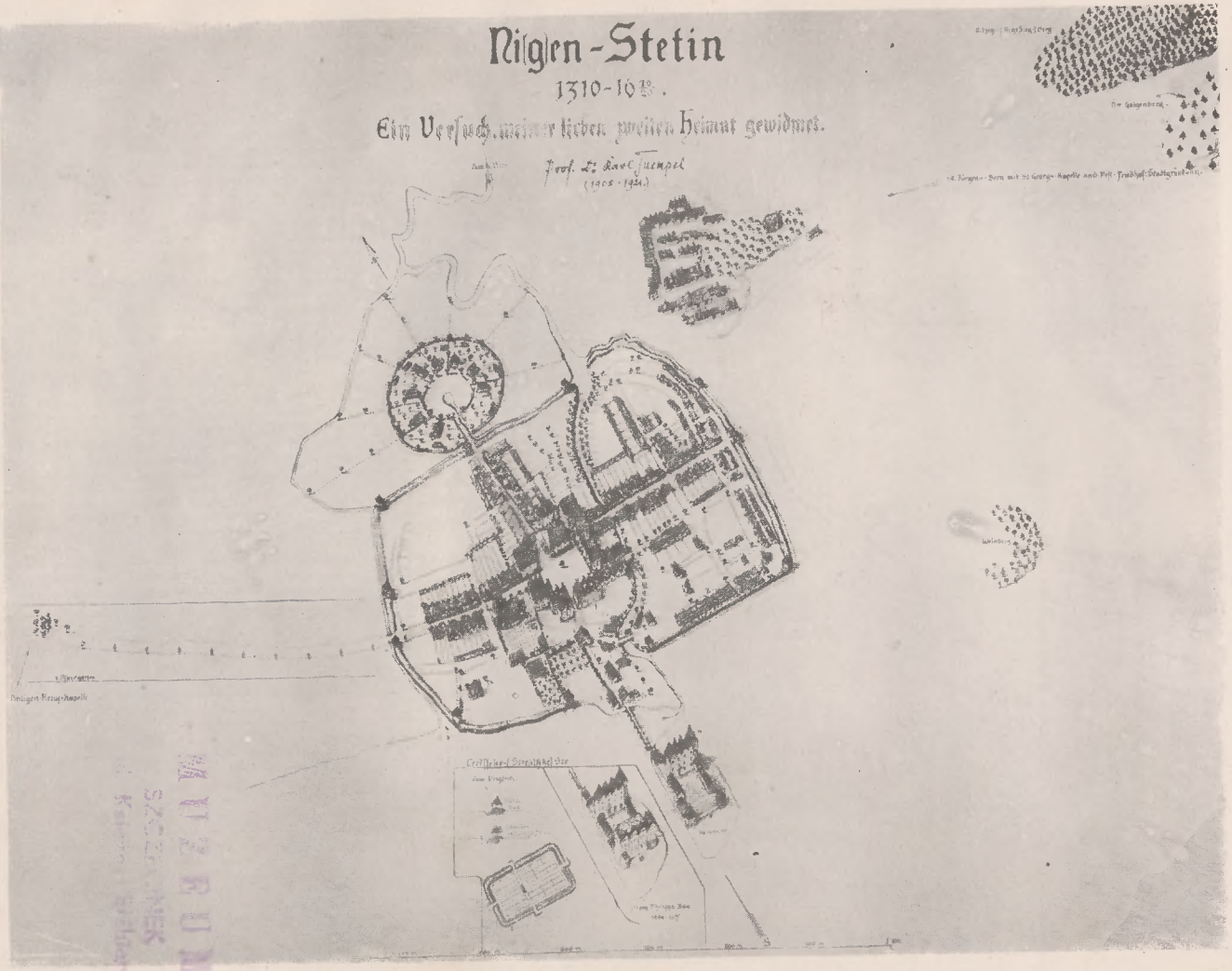
2664

Niglen-Stein

1310-1688.

Ein Versuch, meiner lieben zweiten Heimat gewidmet.

Prof. Dr. Karl Jümpel
(1905-1924)



Die Kreuzkapelle

Kreuzkirche

die Engländer

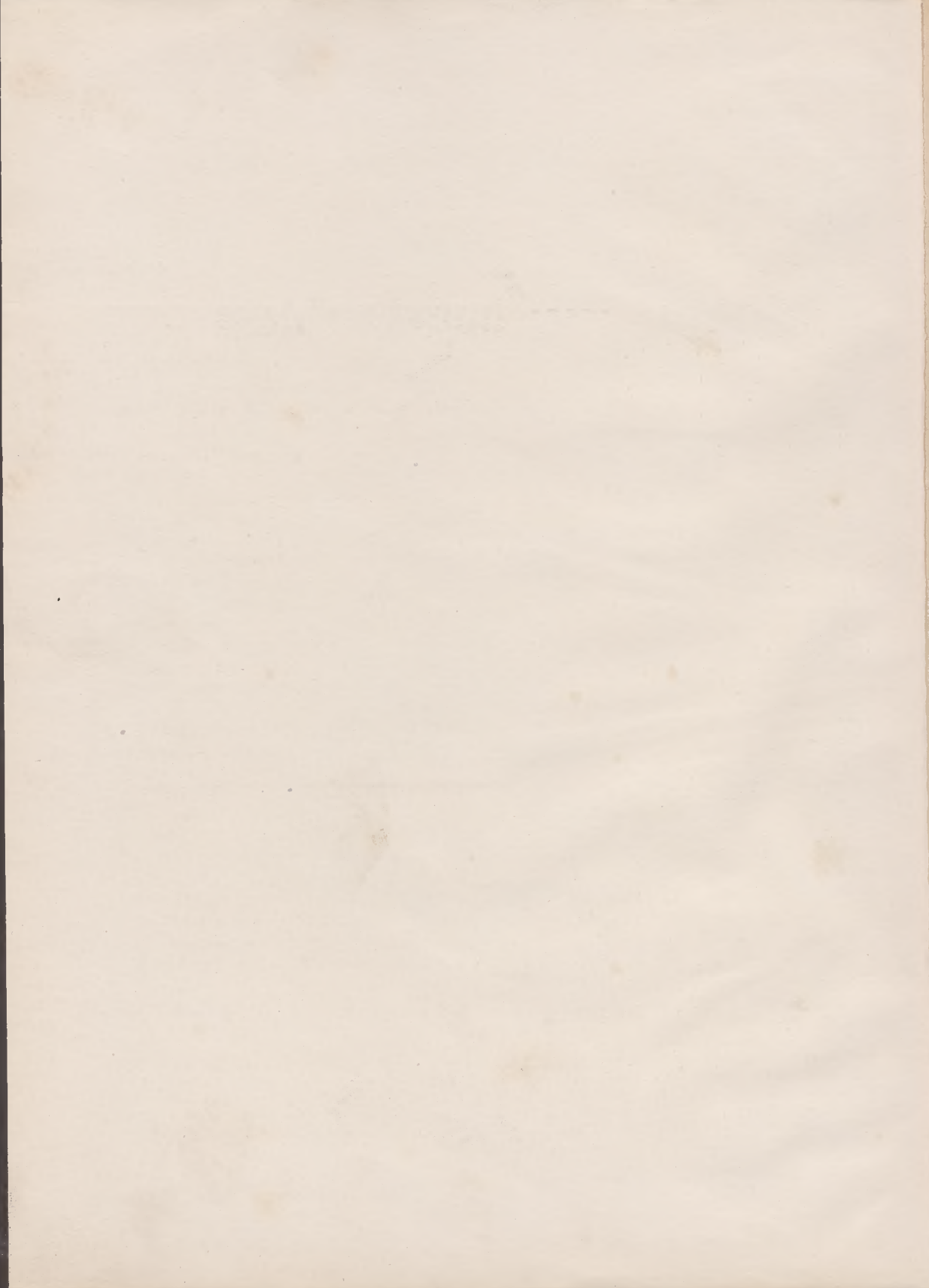
die Thüringer Burg

MUSEUM
SCHÖNER
KUNST

die Burg

die Gasse

die Burg - Burg mit St. Georgs-Kapelle und St. Trudolf-Kirche



Neustettins Niesedop-Problem

Eine Denk-Schrift von Prof. Dr. Karl Tuempel

Schlummernde Probleme soll man wecken. „Problem eines Niesedops“ bejaugt „Problem einer Problematischen Natur“; denn ein faskubisches niesedop erklärt sich aus nachbarlichem polnischen niezdobny = unschön; böhmischem nezdobna = lärmend, launisch; slowakischem nezdobny = ungebührlich, ungebärdig als ein unleidlicher, unzuverlässiger, unberechenbarer Störenfried, verwandt mit dem Nörenberger Nebube-stagnum (Kosergarten Cod. Pom. Dipl. 821, 18): also schon die Vorbevölkerung sich verärgern. Praktisch ward das Problem seiner Zügelung erst in unferm letzten Jahrzehnt gelöst; freilich theoretisch schon 1846, aber erfolglos.

Noch neuerdings störte er die gelehrten Kreise der Geschichtsforscher schon durch sein bloßes Vorhandensein als „Stadt-Fließ“. „Mir ist keine Nordostdeutsche Stadt bekannt geworden, die von einem Flusse durchquert wird,“ erklärte 1894 Joh. Fritz-Straßburg i. G.¹⁾; und 1905 unterstrich dies Wilh. Deecke-Greifswald²⁾: „Das hängt einfach damit zusammen, daß diese Anhöhen (?) ihrer Entstehung nach bei einer Stadtgründung

überhaupt nicht von einer Wasserader durchschnitten werden konnten.“ Seine 12 Belege beschränkten sich freilich, seinem Thema entsprechend, auf „Vor-(und Mittel-)Pommern“. Das Hinterpommersche Neustettin war auch nie „eine Anhöhe“.

Das Kern-Problem des Niesedop jedoch lautet: Warum gebärdete sich diese verbindende Wasserader zwischen Bilm und Streißig so ungebührlich, daß sie ihren Schelt-namen erhielt, den sie, verstanden oder nicht, nun schon durch die Jahrtausende trägt? Die Antwort gaben 1794 Brügge mann³⁾ und 1846 Giesebrecht⁴⁾, beide nicht beachtet darum, weil sie es versäumt hatten, in ihre Texte das für Außenstehende unentbehrliche Stichwort „Niesedop“ oder (1779 amtlich) „Streißigbach“ (zweideutig) oder „Neustettiner Stadtließ“ aufzunehmen. Beider Forscher theoretische Problem-Lösung lautete: Der Bilm hatte ehemals 2 Abflüsse: einen Südwestlichen: die Plietniz; nud, diesem parallel, einen Südöstlichen, die Kliddow. Und jene lange Ur-Plietniz verzweigte nochmals selbst sich kurz im Weichbilde Neustettins drei-

¹⁾ „Deutsche Stadtanlagen“, Programm 1894 S. 19.

²⁾ W. D. (Univ.-Prof.) „Die Beziehungen der Vorpommerschen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung. Mit 12 Stadtplänen“ (IX. Jahresbericht der Geogr. Gesellschaft Greifswald). S. 16 (ohne Erwähnung uneres Niesedop); „Anklams Peene floß früher umgekehrt, Anklams Weichbild

außen streifend“ (also nicht die Altstadt als Stadtließ durchschneidend, wie doch unser Niesedop es tut).

³⁾ L. W. Br. (Konfistorialrat Stettin) „Beschreibung von Vor- und Hinterpommern“ II S. XXXVIII, 99, 683.

⁴⁾ Ludwig G. (Wendensforscher) „Archäol. Untersuchung der Landwehren östlich der Perlane“ (Balt. Stud. XII. 1. S. 86 f.).

fältig, mittels ihrer 2 Wallgräben. — Das be-
 jagte: **Der Riesedop floß einst umgekehrt** ⁵⁾,
 — nicht, wie heute, gegen den Hinterpommer-
 schen Höhenrücken bergan zur Quelle der
 Rüdow ⁶⁾, sondern in normaler Südrichtung
 bergab von dieser zum Neke-Tale. „Ober-
 Plietnis“ müßte sie eigentlich heißen; diese
 ganze Ur-Plietnis könnte auch Rüdow hei-
 ßen; denn nach Beider Vereinigung mündet
 nur eine ungeteilte Rüdow in die Neke.
 Nur in 7½ Meilen Luftlinie gehen beide ge-
 schwieterlichen Läufe getrennt in Gabelung
 (Bifurkation) aus dem gemeinsamen Mutter-
 Becken, „Wilm“ genannt: in schlankem Süd-
 lauf, ohne Unterbrechungen, die Rüdow, seit-
 dem sie SÖlich bei Rüdde den Wilm verließ;
 SWlich aber der Riesedop, der durch minde-
 stens 13 Seen und Teiche vom Streitig bis
 zum Knacksee und zur (Unter-)Plietnis sich
 fortsetzt. Dieses 19-Seen-Flußbett hat jedoch
 nur in seinem südlichen Verlaufe, von Hütten
 ab, die alte Talrichtung des ursprünglichen
 Stromes beibehalten; die 4 Hüttener Seen
 sind vertrocknet; die Nlichen 3 Piepen- und
 2 Marienthroner Seen und Teiche entwäs-
 sern Nlich durch das Klosterfließ, den Streit-
 zig und den Riesedop bergan zum Wilm.
 Eine Hüttener Bodenschwelle unbekannter
 Zeit ward zur Wasserscheide. — Eingeführt hat
 in die geologische Literatur den Begriff der

Stichen „13-Seenkette“, vom Streitigsee bis
 zum Knacksee, außer Fühlung mit Giese-
 brecht, Brüggemann und überhaupt dem Nie-
 sedop-Problem, 1910 Gerhard Herr-
 mann ⁸⁾ akademischer Gewährsmann
 (Decke?). Vielleicht sind's im S auch noch
 mehr als bloß 13 Ketten-Seen; Urkunden
 nennen einen Monnichow und zwei Myereje-
 Seen (Myerseen) ⁷⁾, auch einen Turgisser (rich-
 tiger Tur-jeser-o)-See (vielleicht = einer der
 4 Hüttener). Als unhaltbar hat sich erwiesen,
 daß dabei der ganze Streitig in die Seen-
 kette eingereicht wird. Gerade sein längerer
 WO-Schenkel steht fast rechtwinklich zu der
 NSlichen Kette und fällt aus der Richtung, die
 nur der kürzere NS-Schenkel streng einhält.
 Nach dieser (Decke'schen?) Theorie soll aber
 gerade jener WÖliche Langschenkel jenen
 nach S, zur Neke, gerichteten Wasserdruck ver-
 ursacht haben! Aus einem Gletschertor Nlich
 von Persanzig. Aber solcher WÖlicher Druck
 hätte sich vielmehr gegen das Klosterweg-
 Ufer auswirken müssen, statt über Marien-
 thron Slich zur Neke. Das Persanzig-See-
 becken mit seinen Müssen entwässerte ohne-
 hin NWlich zur Ostsee durch die Persante.
 Und auch das vermutete „Gletschertor“ hat
 die neuere Geologie darum endgültig ge-
 strichen. Die aufklärende Formel fand, bald
 anerkannt, 1906 Karl Friedrich K o h l h o f f ⁹⁾.

⁵⁾ 1922 sprach ich dies kurz aus in An-
 merkung 2 zu meiner „Baltischen Studie“
 N. F. 24/25 „Altertümliches Straßenprofil
 einer Wasserstadt (Neustettin)“. — Da nun
 jener Jahrgang vergriffen ist, und mein Auf-
 satz hierorts unbekannt blieb, gestattete mir
 die Schriftleitung, ihn nebst Bildtafel hier
 zu erneuern. Meine Stadtwogelschau (etwa
 1610) aus 1921, in Rathaus und Gymnasium,
 füge ich hier bei; hauptsächlich aber die aus-
 führlichere Begründung und die Belege: da-
 malß, 1922, ausgedehnten und zurückgestellt
 als lästiger Ballast für einen weiteren Leser-
 kreis von ortskundlich uninteressierten, un-
 orientierten Heimatsfreunden; so die Namen
 hiesiger Häuser, Straßen, Brücken, die Akten-
 und Karten-Archivalien, das Zahlen-Mate-
 rial an aus- und umgerechneten Wasserstän-
 den und Geländehöhen bestimmter Zeitab-
 schnitte, endlich persönliche Feststellungen und
 Ermittlungen seit Februar 1882, in einem
 wandlungreichen Halbjahrhundert. Die Per-
 sonalien der Mitforscher sollen orientieren

und die Nachprüfung der Beweisführung er-
 leichtern.
⁶⁾ Rüdow-Quelle 1295 Rüdithja, 1310
 Rüd-ica = „Die Weiße“ —: Fr. Lorenz-Bop-
 pot „Der Name der Rüdow“ (Monatsblätter
 46, Juni 1932 S. 92f.) — Bestätigt sich durch
 den Namen Witt-Felder-Fließ des Rüdow-
 Quell-Fließes im 300 Meter breiten alten
 Flußtal Ölich vom Kasimirshofer- und Stud-
 nis-See auf der Baldenburger Grenze.
⁷⁾ G. Herrmann, Stud.-Assessor, (als St. d.
 N. † im Weltkrieg.) „Geologische Vorbemer-
 kungen“ in meiner Stadtgeschichte „Neustettin
 in 6 Jahrhunderten“ S. X ff.
⁸⁾ Auch 1 Monnichow- und 2 Myereje-
 Seen (v. Boninsche Archivalie 1528. Pomm.
 Staatsarchiv, Stettiner Arch. II Nr. 6 fol.
 16—115.) Dasselbst auch Sillekow unter den
 Heitfen.
⁹⁾ K o h l h o f f († Lehrer Bärwalde i. P.)
 1906 Vortrag „Die Geol. Verhältnisse des
 Kreises Neustettin und der angrenzenden
 Teile Hinterpommerns“ S. 21 f., 11, 13.

Solche fast rechtwinklig verbogene Seen sind nun eine eigenartige Besonderheit unseres Kreises: zusammengewachsene Erzeugnisse zweier, einander zeit- und wechselfremder, Eiszeit-Stillstandslagen. Die Grund-(Kessel-, Becken-, Stau-)Seen der Älteren oder Grund-Moränen erstreckten sich langgestreckt Wölich, so wie der Streiziger Schenkel unseres Geresseke (Streizigsees); dagegen diejenigen der jüngeren End-Moränen vielmehr NSlich, aufgelöst in perschnurartige Ketten, verbunden durch Bäche oder Rinnen, wie die Ur-Plietitz aus der Küddowquelle. Zu Kohlhooffs Modell-See, dem Pielburger, fügte 2 weitere solche Winkel- oder Bastard-Seen hinzu

Heinrich Rogge⁹⁾, nämlich den Neblin (mit 1 Nlichen und 2 (3) Slichen Seen) und den Streizig, die auch sonst sich ähneln (unserm Bülzkow entspricht dort der Zeps, unserm Büffel-Zarnebruch dort der Turbruch. Leider blieb gerade für das Gebiet Slich vom Streizig

Konrad Reilhack's¹⁰⁾ Amtlich-geologisches Kartenwerk, seit 1899 unvollendet; und so hat der gleichfalls Staats-amtlich beauftragte Reise-Revisor der Wasserverhältnisse der Provinz (-en Ostpommern und West-) Preußen Nikolaus Holz¹¹⁾ 1901. in seinem

Bericht S.62 nur die Küddowischen, nicht aber die Niesedopschen Wasserverhältnisse zu behandeln Anlaß genommen.

Neustettin ist zwischen 2 Seen um sein Stadtfieß herum als Wasser-Verte gegen die Markgrafschaft Brandenburg gegründet. Für Sicherung, ja Steigerung seines Wasser-Glaciis war die Mithilfe des Streizig nebst dessen Zuflüssen von erheblichem Werte; somit die Hüttener Stauung, Bodenschwelle, Wasserscheide fördernd. Menschliche Nachhilfe hat bei 12 Vor- und Mittelpommerschen Stadtgründungen 1905 (i. o. ²⁾ Wilhelm Deede¹²⁾ nachgewiesen; so wird man auch für Neustettin sie wenigstens in Erwägung ziehen dürfen. Die 4 Hüttener Seen weisen noch alte Rinnenverbindung auf; ob Raß-, ob Trocken-Rinnen, das hing wohl mehr oder weniger periodisch ab von Jahreszeit und Wetter. Im Wilde waren die hiesigen Hzgl. Hebereiter (Förster), Jagdjunker und Vasallen, die noch 54 und 62 Jahre nach Neustettins Gründung den letzten Urstier und seinen ständigen Genossen, den Büffel, hier von Thurow bis zur Zarne jagten; noch 300 Jahre nach 1310 waren hier die Hofsagden der Fürstin Hedwig. Vorbilder für sturmfreie Wasser-Verten mit Nachhilfe waren nicht nur die ferneren Stralsund und Alt-Stettin, sondern auch die nahen: Alt-Dracheim und

⁹⁾ Dr. jur. Heinr. Rogge-Berlin, „Heimatkunde des Kreises Neustettin“ (Heimatkalender 1927 S. 130ff.), dem ich den Hinweis auf Kohlhoff verdanke.

¹⁰⁾ Konrad Reilhack, Prof. Dr. Geh. Berarat, Dir. d. Geol. Landesanstalt „Stillstandslagen des Inland-Eises und Hydrographische Entwicklung des Pommerschen Küstengebiets“ (Jahrb. d. Preuß. GMA. für 1898) 1899 S. 90-152 ließ auf seinen Karten 7-20 die Seenkette überall weg; natürlich nur vorläufig, bis zur Erforschung.

¹¹⁾ Nik. Holz, Dr. DC Prof. der Techn. Hochschule Aachen „Die Wasserverhältnisse der Provinz Westpreußen (und Ostpommern) auf Grund der Bereilung 1901“ (Bericht an das Preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe mit Unterstützung sämtl. Ressorts) 2 Bd. mit Tafeln.

¹²⁾ Deede ward durch die Inselnatur von 12 Altstädten West- und Mittelpommerns erinnert an die Slavischen Fluchburgen und Burgwälle. Er vermutete: bei diesen habe Rat und Erziehung der Slaven eine wichtige

Rolle gespielt, soweit sie nicht geradezu an die Stelle älterer wendischer Niederlassungen getreten seien. — Für Neustettin kam weder das Eine noch das Andre in Betracht: unsre Altstadt ist nicht auf dem alten Wenden-Riez angelegt, sondern südlich von ihm, getrennt durch Wall und Graben. Auch den erfahrenen Rat der Vorbevölkerung für seine Platzauswahl erst noch einzuholen, hatte Wartislaw IV. nicht mehr nötig, wenn er als 35., voraussichtlich letzte pommerische Deutschstadt-Gründung (Neu-Warp wurde dann die 36.) sein „Neues-Stettin“ als Wasser-Schutz- und Truh-Verte gegen die Brandenburger Markgrafen anlegte. Er wußte selbst, daß jede Landbrücke zwischen Wassern eine Einfallsforte bot und eines Brückenkopfs-Forts bedurte. Übung hatten darin die germanischen Wikingen, Goten, Burgunden; Wisby, Saithabu (Schleswig) Penningberg bei Mt. Wittenwalde, Dypelner Inselbedelung, Mt. Lichen zwischen 5 Seen als Inselstadt. Vgl. Hugo Schumann „Burgwälle des Randow-Tales“ (Balt. Stud. 37. 1887 S. 1 ff., 43, 74).

die Tempel(herrn)burg; jene zwischen Drazig- und Sarebbensee, diese zwischen den Zeppelinseebuchten; jenes auf seiner 200 Meter, diese auf einer 400 Meter breiten Landbrücke. 450—600 Meter maß die Neustettiner: eine ausgesucht günstige Lage in unserem 83-Seen-Kreis; 400—600 wassergefüllte Bodensenken zählte hier Keilhack. Vassan hat 200 Meter, Uckermünde 300 Meter inmitten eines künstlichen oder natürlichen Wasser-Clacis von Morast, Sumpfwiesen, Stauungen, oder auf Flußmündungs-Winkeln und Landzungen. Künstliche Auswahl, Ausnutzung und Nachhilfe wies 1905 Deede auch für Greifswald, Barth, Ugedom, Wolgast, Anklam, Voß, Demmin, Treptow a. T., Neubrandenburg, Grimmen, Franzburg und Richtenberg nach. Bei Neustettin freilich war der richtige Zeitpunkt für eine Wasser-Veste-Gründung 1310 verpaßt, wie auch für die gleichzeitige Gründung der Schwesterstadt Stolp. Auch für deren Privileg wurde, wie 1312 für Rügenwalde, die Bedingung gestellt: bis 1313 müsse es Planken-Palisaden-Ummwallung aufweisen können als civitas plancis munita. Solche schützten freilich gegen die neuen Feuerwaffen nimmermehr; gerade 1310 hatte schon „Duitschland gebruk de busen“ (Büchsen) laut Memoriebook de stad Gbant (Gent).¹³⁾ Nutz- und zwecklos waren fürderhin Hochbau-Mauern wie Untermuerung der inneren Wallböschung nach der, diese unterprühlenden, Grabenseite hin.

Mochte nun der Niesedop zum oder vom Wilmsee fließen, — das Uebergewicht hatte doch immer der Wilm; erst recht seitdem den Niesedop zugleich auch noch von Süden her der Streichigsee bestürmte mit seinen unterseeischen Warmquellen, dem Streichig-, Hohlgrund-, Laumnitz- und Wölchow-Graben und -See, sowie den Wassern nördlich von Hütten. Der Wilm siegte immer, schon kraft seines überlegenen nördlichen Seenplatten-Hinterlandes (5000 verdunsten in Winterpomern), ferner kraft seiner (nach Holz) abnorm großen Niederschläge (Schnee! Von Norden!) und zahlreichen Zuflüsse, darunter 6 große (Holz): eine dauernde, harte Zwangs-Lage

und unerträglich unetete Zwangs-Arbeit, der das schmale 600—450 lange (kurze!) Bett des Niesedop mit seiner geringen Tiefe, selbst mittels der kurzen Entlastung durch die 2 Wallgräben, nimmer gewachsen war. Alle Zumutungen mußte er ausbaden, und seine Notwehr gegen tyrannische Unnatur hieß „Zuchtlosigkeit, Laune, Ungebühr, Unverträglichkeit eines niesedopischen Anholds“ . . .

Den kaschubischen Kahn-Fischern diente er als Verkehrsmittel zwischen ihrem Wilm-Rundling (jetzt etwa von der Wilhelmshafenbrücke bis zur Steubenstraße im alten Vinsenkwinke! zu denken) einerseits und ihrem Streichiger (Schloß-)Insel-Burgwall, dem Zufluchtsort für Menschen und Vieh anderseits. Diesen Verbindungskanal auch einzudecken, wie jene Heimstätten, war kaum nötig (auch das vor-deutsche Alt-Drabeim hatte seine Schutz- und Zufluchtsburg auf einer Insel; seit der Seesenkung Sandzunge, Halbinsel; wie hier).

Die deutschen Ansiedler verdreijachten den Wasserlauf durch Abzweigung des Wallgrabens östlich und westlich (Rohmühlen- und Junkerhofsgraben) und nahmen die lästige Wasserrüstung mit in Kauf für ihre Privilegien. Wie die Stadt den gemeinsamen Ringwall gegen das Wasser-Clacis, so erhielt auch jede einzelne Haus- und Hof-Wurth (Woorth) ihre Sonder-Werft, eine „Packwerk-Plattform“ aus den hier reichlich vorhandenen Gletschergeröllsteinen, die in kunstlosen breiten Stufen abfiel zur Hauptstraße oder zum Feuergang, der zugleich als Auf- und Abfahrt diente. Die Werft findet sich nachgebildet an den s. g. Hausurnen, die als Grabbeigaben sich bei Teba in Obliwitz und Wodetke vorfanden. Hier ist, in Stadt und Kreis, die älteste und primitivste Hausform für 1 Familie der Gen-Pott. Als letzte Exemplare waren vorm Abreißen von mir vermessen worden: das Grühmachersche Räucher- oder Rauchhaus (Friedrichstraße W) und das Fehdlerische (einst W-Gaße von Mühlen- und Mittelstraße, jetzt Bank-Schmuckanlage.) Bei ihnen ging ursprünglich der Rauch in den Dachraum, mit Ausgang durch das

¹³⁾ Franz Maria Feldhaus-Berlin, Technologe, Dr. Ing. h. c. „Geschichte der Erfindungen“ 1907 f.

Strohdach oder eine Dachluke (Ahlensflucht¹⁴) Später kam ein Mantelrauchfang aus Holz, der noch später auch den Rauch aus den anliegenden Zimmerkaminen unter Sweeps (Schwibbogen) auffing. Noch später wurde er senkrecht zum Dachfirst hinausgeleitet, schließlich (feuerpolizeilich) gemauert. (Tafel rechts). Durch Zusammenfassung zweier Gieppotts entstanden Zwei-Potts (Tafel links); sogar einen Beer-Pott hat noch jetzt das Rittergut Bügen in der Köslinerstraße. Die Gieppotts oder Buden der Bündner, die i. g. „Halb-Erben“ der selbstbauenden Handwerker, reiheten sich, die Giebel zur Straße, in ununterbrochenen Häuserzeilen an einander. Der Flur führte über den Hof durch die Torfahrt der Scheune auf Hinterstraße oder Wallgang; so noch heute an Wall-, Karl- und Mittelstraße. Die Vollerbürger hatten ihre „Voll-Erben“, die Zweipotts, an den Hauptstraßen in breiter Frontstellung. Ihnen dienten als Auffahrten die Feuergänge, bis 1584 alle Stadtscheunen auf einen Scheunenberg außerhalb der Stadttore verlegt und durch Wohnungs-Neubauten für den Bevölkerungszuwachs ersetzt wurden. Der Rauchfang entwickelte sich wie beim Gieppott; doch erhielten später die beiden Zimmerkamine 2 gesonderte Schornsteine; mitten auf dem Dachfirst dicht bei einander stehend, verraten diese noch heute die ursprünglich einheitliche zentrale Mantel-Rauchfang-Doppellücke; sie diente, zwischen den beiden Herden, mit flach überwölbter Vor- und Hinterkür, zugleich als Haus-Durchgang zum Hofe. An Stelle der Leiter trat später eine steile Treppe zum Dachraum mit Wohnzimmern, ja Mansarden (Drempeeln). Die Türen waren quer geteilt in Bome-Seck und Unna-Seck. — Der Wert des Ur-Typs war seine Entwicklungsfähigkeit: ein „Wachsendes Haus“ im jetzt wieder modernsten Sinn.

Diese Hausform hatten die nicht-ratsfähigen, nicht „ratsverwandten“, deutschen Ansiedler übernommen von den vorgefundenen Kaschuben: so zu „Belgard in Cassubia“, so in in unserem 1310 vom kaschubischen Belgard abgezweigten „Neustettin in Cassubia“, wie 1617 Cosmus von Sinner auf seiner handgezeichneten Karte schreibt (Gen.-Edschts.-Archiv Stettin, unveröffentlicht). „Kaschubin“ nennt die Kompanie des Claus Kameke und Pribbeslaw Elese (statt „Inassen der Pommerischen Cassubia“) ein Dt.-Ordensbrief-Bericht¹⁵ über einen Grenzübergriff, durch den diese um 1435, trotz Landfrieden Dompöslaw im Ordens-Schutzgebiet geschädigt hatten. Noch heute sind in Rüdde, Hammerstein, Dolgen, Schönau die deutschsprechenden Kaschuben-Abkömmlinge kenntlich durch Mundart; ebenedem auch durch Aberglauben¹⁶) früherer Zeit und jene alte Hausform: letztere weit verbreitet in dem nordöstlichen, einst wendischen, jetzt germanisierten Gebiete. Grundlegend ist der Nachweis 1839 im amtlichen Revisions-Reisebericht an das Staatsministerium des Geh. Reg.-Rats von Harthausen, gedruckt Königsberg mit Bild des flaschenartigen Schornsteins auf viereckigem Grunde (Bütow); festgestellt, zwischen Elbe und Litauen, in Südpommern, der Mark, West- und Ostpreußen und Posen; den Spreewald und Galizien fügte 1899 der Techn. Hochschulprofessor Rob. Mielke hinzu. Vgl. ferner die Feststellungen 1899 des Prov.-Konservators Jul. Rohde (Posen, Stettin), beides in der Zusammenstellung dieser bebilderten Literatur 1906 durch Professor Dr. Paul v. Nießen-Stettin; dazu 1907 M. Goslich „Das Havel-Fischerhaus“ und Bernh. Schmid-Marienburg 1907 „Das Kaschubische Bauernhaus“ (im engeren Karthäuser Sinne); die Hausbilder aus Dampdamerow bei Bütow (Pommerische Heimatpflanze II 1. April 1831 Tafel 3) und in Sparsee

¹⁴) Rauchlöcher (5) im Dache haben das Lubower Gehöft, ein Fischerhaus auf der Drahtig-Zinsel Kalkwerder, der Neu-Wuhrower Rauchfaten und (wenn nicht niederländisch) der Giffoller. Bilder in S. Rogge's „Heimatkunde des Neustettiner Landes“ (Heimatkalendar 1927) S. 137, 147; für „niederländisch“ erklärt die Goehrb 1931; i. u. Anm. 17).

¹⁵) K r a z „Urkunden zur Geschichte derer v. Kleist“ 1865 I 57 f., Nr. 103. Außer Dompöslaw noch Hansfelde, Falkenwalde und Christfeld; „um 1435“ nach Archivrat Dr. Mecklenburg-Königsberg-Dtpr. 1862. Genauen Text und Datierung verdanke ich Prof. Dr. Paul v. Nießen-Stettin. s. Anm. 17) S. 6.

II 1. April 1831 Tafel 3) und in Sparsee (Neustettiner Heimatkalender 1920 S. 81), sowie des dortigen Mühlenkatens und Büdner-Armenhauses, Zeichnungen des cand. theol. (Rt. d. R. † im Weltkrieg) Walter

¹⁰⁾ Prof. Dr. Friedrich Lorenz-Zoppot, Slavist, ward 1932 7. 6 seitens der Historischen Kommission der Provinz Pommern als z. B. bester Kenner des Pomoranischen (Kaschubischen) betraut mit der Abfassung einer Slavischen Ortsnamenfunde Pommerns. Das Volk nannte im 13. Jahrhundert sich selbst K., fiel damals schon durch faltige Tracht auf und wurde von Städtern (Danzigern) als bäurisch verpöthet. Ihre westpreussische Kistenheimat hieß Pomerania; ihr Belgard-Neustettinisches Gebiet an der Persante amtlich Cassubia.

Für den pommerischen SOWinkel wäre folgendes beizusteuern: 1542 jagt Rankow (Gaebel I 6 p. 5 Putbus) hd. Frgm. III 3 lesthändig 1542): „Die Sprach der C. ist nur geblieben im Seitor (Waldwinkel) bei den (aeringen) C., die umbe Rigen Stettin und Belgard a. d. Persante geleten sind. Ihre Sprach hat etwas Unterseidts mit den anderen Wendischen“. Einige noch heute hier volkstümlich lebendige Proben gab 1886 Dr. Reclin „Der Neustettinische Kreis“ (Walt. Stud. 36, S. 19, 28): In de Schüdd schrabbele de schreut up de dätischer herum; de wischten dichäns (bösen Gänse); bentische (Bücher), schkind (Kind). — Urzeitlich aber gläubischen Wiedergänger- und Nachzehrer-Brauch siehe in meiner Stadtgeschichte S. 11, ²⁰⁾ Um nach einer unheimlichen raschen Folge von Todesfällen derselben Sippe weiteren derartigen vorzubeugen, köpft man den ersten Leichnam (auch der eigenen Mutter! auch im Grabe noch!) und legte den Kopf zwischen die Schenkel. Zu den dort gegebenen Belegen (1574 Familie Tunley in Dolgen und Schönau, aus Waterstraat's „Geschichte derer v. Herzberg“ II 67 und aus Vorek's Sammlung „Extra-Kaschubischer Aberglaube“ in Hafens „Pommerische Prov.-Blätter“ III 1821, 442 f.) kamen 1910 ff. und 26. 3. 1913 die Danziger Leichenschändungsprozesse gegen Formella und Genossen: Dettlaff's-Polchau, Mundlaff's-Pubzig.

¹¹⁾ zu S. 7. Dieselben Kreise Bütow u. Lauenburg, Nachbarn der Pommerelleschen Nord-Kaschubei Karthaus u. a., wo in unserem Jahrhundert die letzten Kaschuben ausstarben (Prof. Dr. Fr. Lorenz-Zoppot „Geschichte der Kaschuben“ 1924 S. 10 „Geschichte der Pomoranischen (Kaschubischen) Sprache“ 1925 S. 12 f.) hatte jüngst 10 Jahre als Regierungs-Baumeister dienstlich Emil G v e h r z (jetzt Reg.- und Baurat Hannover) bereift und gab 1931 in einer Studie „Das Bauernhaus

Kley-Sparsee, 1910 von mir durch Museums-konservator Stubenrauch überwiesen dem Stettiner Prov.-Museum. Die Maße in meiner Stadtgeschichte S. 35, 49 ¹⁷⁾ ¹⁸⁾). Dem hier beigegebenen Zweipott- Grund- und

im Regierungsbezirk Köslin“ (Forschungen zur Dt. Landes- und Volkskunde 28, 3 : 31 S., 20 Tafeln, 3 Textbilder) systematisch gruppiert, eine sehr verdienstliche Bestandaufnahme der irgendwie datierbaren Ueber-eb-sel bis an 1700 zurück. Zu der nicht verwerteten einschlägigen bzw. nachbarlichen Literatur gehören aber auch 1839 v. Saxthauen; dann u. a. 1899 Kothe und Mielke, 1906 v. Kiezen und Goslich und W. Kley's (oben S. 5 r. u.) vermessene 3 Sparseeer Bauten. Keine Archivalien Neustettins, Köslins, Stettins, Königsbergs, Berlins befunden einen Fall, daß hierorts irgend eine behördliche Leistung, Anforderung, Genehmigung verknüpft gewesen oder verknüpft worden wäre mit einem Hin- oder Nachweis befolgten Friderizianischen Neuschöner-Bau-Schemas für Neu- oder Umbauten unserer recht konservativen und selbstischeren Bauernschaften und feudalen Ritterchaftlichen Patrimonien; wenn auch die Reinfiedlung der bisherigen Kal. Schönerer Galow friderizianisches Baumuster erhielt, so haben doch in dem benachbarten Bauerndorf Sparsee Mühlenkatens, Büdnerhaus und Armenhaus nach W. Kley's Vermessung 1906 (f. o. S. 5 r. u. und meine Stadtgeschichte S. 33) jedes seine besondere Höhe und Breite von Türen, Fenstern, Haus und Dach; nicht Schema (über 18 Zahlen!); gar nicht zu reden von einer Stadt wie Neustettin, deren Fürstliche Schloßinsel und -freiheit damals schon seit 130 Jahren nimmer Herzogin-Wittum, seit 400 Jahren nimmer Fürstentum- oder -jagdschloß gewesen, Kur- oder Königliche Residenz erit recht niemals geworden war und den Ehrentitel ihrer Gründungszeit als „Fürstliche Immediatstadt“ in den Akten so gründlich verloren hatte, daß er 1910 als Ueberraschung wirkte. Erst 1852 beliebte es den Erbauern des neuen Kal-hauses, dem Turme ganz unheraldisch und geschichtswidrig das Alt-Stettiner Wappen anzuhängen; den sichlosen Roten Greif (eine Fälschung, die der Friderizianischen Zeit fern gelegen hat). — Die Neuerscheinung des Goehr'schen Aufsatzes machte mir Herr Architekt B. Dankert-Greifswald in dankenswerter Weise zugänglich.

¹²⁾ (Zu S. 8, rechts Mitte.) Nicht „139 m NN“, womit W. Schumacher-Bütow (in der Monatschrift „Pommernland“) Neustettin als „Die höchste unter allen Pommerischen Stadtgründungen“ hinstellte; — also für 1310, wo doch Knippeldämme, Pfahlroste und Bohlenplatten 2—3½ Meter tiefer gelegen haben.

Nurix liegen außerdem meine Ausmessungen der letzten vier hiesigen Exemplare, Friedrichstraße W und Lindenstraße NO zu Grunde. Dazu nachzutragen: Senkenhagener Cen- und Zwei-Pott und Neu-Märktisches Rauchmantelhaus mit Zentralküche aus Bernh. Schmid-Marienburg: Abschnitt „Pommern“ 1906 in „Das Bauernhaus im Dt. Noide und seinen Grenzgebieten“, hrsg. vom Verbands der Dtich. Architekten- und Ingenieur-Vereine S. 137, 156.

Friedrich der Große hatte als Kronprinz während seiner Küstriner Verbannung und Beschäftigung in der Domänenkammer den Neumärktischen landesüblichen Zweipott kennen und schätzen gelernt gegenüber dem, ihm mißliebigen, Niedersächsischen Gemeinhaus für Tier und Mensch; schon wegen der Abtrennung von Scheune und Stall, auch ob seiner Brauchbarkeit für verschiedenartige Zwecke und Lebensgemeinschaften: links Fischer, Landwirt, Pfarrer, rechts Neze, Geschirr, Altstüber, Köchin; auch für 2 Tagelöhnerfamilien. Er hatte den Typ im Auge behalten als Muster für die neuen Ansiedler seiner Inneren Kolonisation, besonders bei den Neuerwerbungen in den Polnischen Teiungen: so bei der Trockenlegung des Odebruchs (Typ Diederdsdorf) und dann bei der Bismjenkung (z. B. der Kgl. Domäne Galow); dsgl. in Bütow und Lauenburg¹⁷). Als dort 1839 amtlich v. Harthausen visitierte, sagte ein eingeborener alter Bütower Fachmann, angehts jener auffälligen Zentralschornsteine befragt, aus: Hierorts kenne man von jeher keine andere Hausform; im Kamin halte (und wärme) man Ferkel und Göffel. Dabei kommt aber diesem aktenkundigen ehrwürdigen Ministeriellen Revisor mit keinem Gedanken eine Erinnerung an das kaum 60 Jahre zurückliegende Friedrichianische Domänen-Neu-Siedlungs-Baumuster. Auf ihn wirkt diese Schwarze Küche vielmehr, wie schon die Beigabe einer Handzeichnung dieses originalen Dings befundet, als ein auffälliges bodenständiges, urwüchsiges Denkmal der Vorzeit, nicht als das

Schema F seiner Ausbildungsjahre. Im Weltkriege trugen unsere Feldgrauen älterer Jahrgänge die heimische Erinnerung mit sich, wie hier bei jedem Brande immer gleich ganze Straßenteile nichts übrig ließen als Reihen von dickbauchigen Flaschenschornsteinen, die aus dem qualmenden Schutt noch lange gepenitig aufragten, wie düftere Wachholderprozeffionen aus dem Frühnebel. Genau so fanden sie im Baltikum eingäscherte Dörfer und Stadtteile; diese gingen in Bildaufnahmen der Feld-Berichterstatter in unsere bebilderten Zeitschriften über. (Ueber die Brände und ihre Ursachen das Weitere unten Seite 12).

Die Haus-Werften sind heute nur noch erhalten beim Jakobistift und der „Berg“- (richtiger „Wurth“- oder Werft-) Brauerei; sonst längst verschwunden unterm erhöhten Straßen-Niveau. Zum Hausflur einiger Nichtstraßenhäuser, der alten Hedwigschule und Nikolaikirche tritt man, statt früher auf Stufen hinauf, jetzt hinab, oder man geht ebenerdig weiter. Vom neuzeitlichen hohen Fahrdamm senkten sich noch kürzlich im W grüne Böschungen hinab zu einem künstlich gelassenen Graben, aus dem die Kellersufen Luft schöpfen könnten; heute applaniert.

Das hier beigegebene Straßen-Querschnittsbild, — etwa die alte Kiekenstraße (Friedrichstraße) zwischen Wilhelms- und Schulstraße, — ist gedacht als Blick Swärts zum Markte hin. Es will veranschaulichen, wie in den Zeiten vor den Senkungen beider Seen ein Mittel-Wasserstand sich ausgewirkt haben mag auf Knüppeldämme, Pfahlroste, Hauswerften und Zimmerkeller mit Fall-Tür (unterm Tisch). Freilich ist dieses Profil nur ein Schema; diese Durchschnitts-Formel gewinnt Wirklichkeitswert erst dann, wenn man die wechselnden Zahlengrößen von Hoch- und Niedrig-Wasserstand einsetzt in deren Verhältnis zur Gelände-Höhe über N(ormal N(ull) des neuzeitlichen Amsterdamer Pegels. — Werfthöhe = Kellertiefe: 1,25—1,50 Meter.

Bilmsee		Anüppeldämme, Pfahlroste	Streichig	
Hoch-Wasser	135,92 m NN	Nord (außerhalb Wallgraben	Hoch-Wasser	136,53 m NN
Niedrig-Wasser	135,19 m NN	Schul- und Friedrichstr.) 2,00 m	Niedrig-Wasser	135,64 m NN
		unter heut. Gelände-Höhe 1917		
		134,65 m NN		

Süd (innerhalb Altstadt) 1,64 m am und unterm Rathaus 136,40 m NN
3,00 m am und unterm Haus Sommer 135,04 m NN

Bilm		1917 ff. Straßen-Gelände-Höhe	Streichigsee		
Hoch-Wasser	133,10 m NN	Nord	136,64 m NN	Hoch-Wasser	135,12 m NN
Niedrig-Wasser	132,07 m NN	Süd	137,5—138,40 m NN	Niedrig-Wasser	134,20 m NN

(Die Rathaus-Bronzetafel in Gesichtshöhe eine Orientierungs-Marke (Strich)

Dieser Strich liegt über der Markt-Gelände-Höhe

Die Markt-Gelände-Höhe beträgt also nur

„139,338 m NN“
1,290 m NN
138,048 m NN¹⁹⁾
i. S. 6

1888er März-Uberschwemmung

Bilm: 137,93 (minus?) m NN

Streichig: 137,93 (plus?) m NN

1917 Riesedop-Gefälle 1,70 m

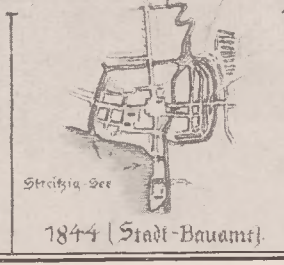
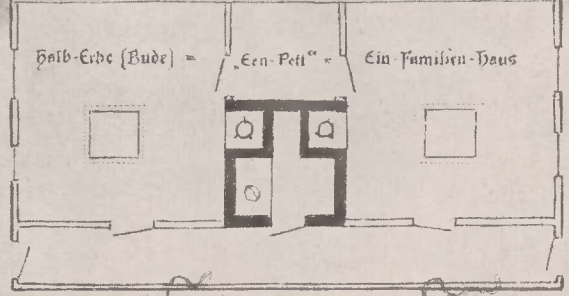
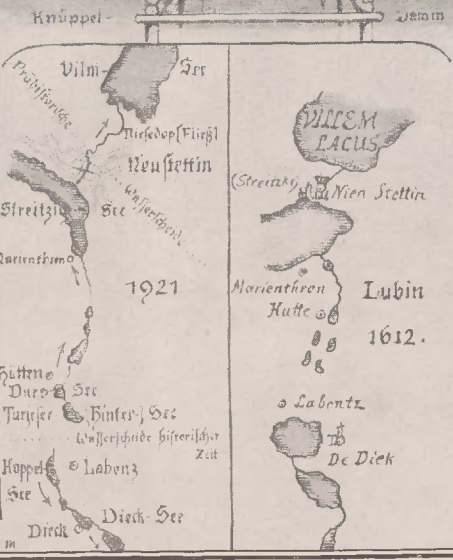
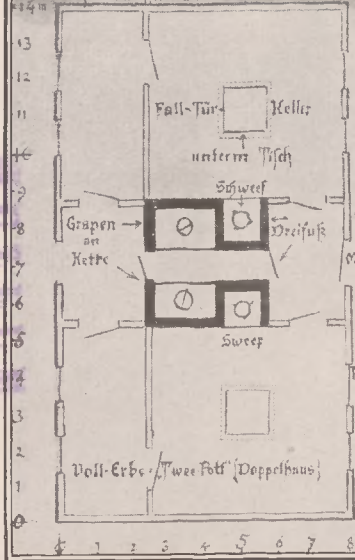
Die schwankenden Spannungen pendelten, je nach Witterung, Winddruck, Tempo des Wasseranschubs, oder bei Eisgang, auf der Skala der Möglichkeiten in weiter Spielbreite, bald als Katastrophen, bald als schwebende Krisen: ein launisches Spiel von Regenwolken und Wassergeistern, „ewig wechselnd“. Seen-Brandungen und Brechers sollte das schmale, flache 450—600 Meter kurze Stadtfleischbett auffangen! Der Bilm, im älteren Naturrechte, behielt sein Massen-Nebergewicht gegen die aufgezwungenen Zufuhren von der Hüttener Bodenschwelle her. Die Klüddow allein konnte die gesteigerte Aufgabe erst recht nicht bewältigen, wo ihr doch ursprünglich die Plietniz von der nicht-gesteigerten Aufgabe ihren halben Anteil abgenommen hatte.

Der ewige Notstand zeitigte Abhilfeprojekte, noch ohne Nebenzweck positiver, technischer Verwertung von Wasser-Überschuß über den Mühlenbedarf hinaus. Eine doppelte Möglichkeit lag nun da vor: entweder durch die „13-Seenkette“ den verstopften Plietnizkanal zu baggern unter Abtragung

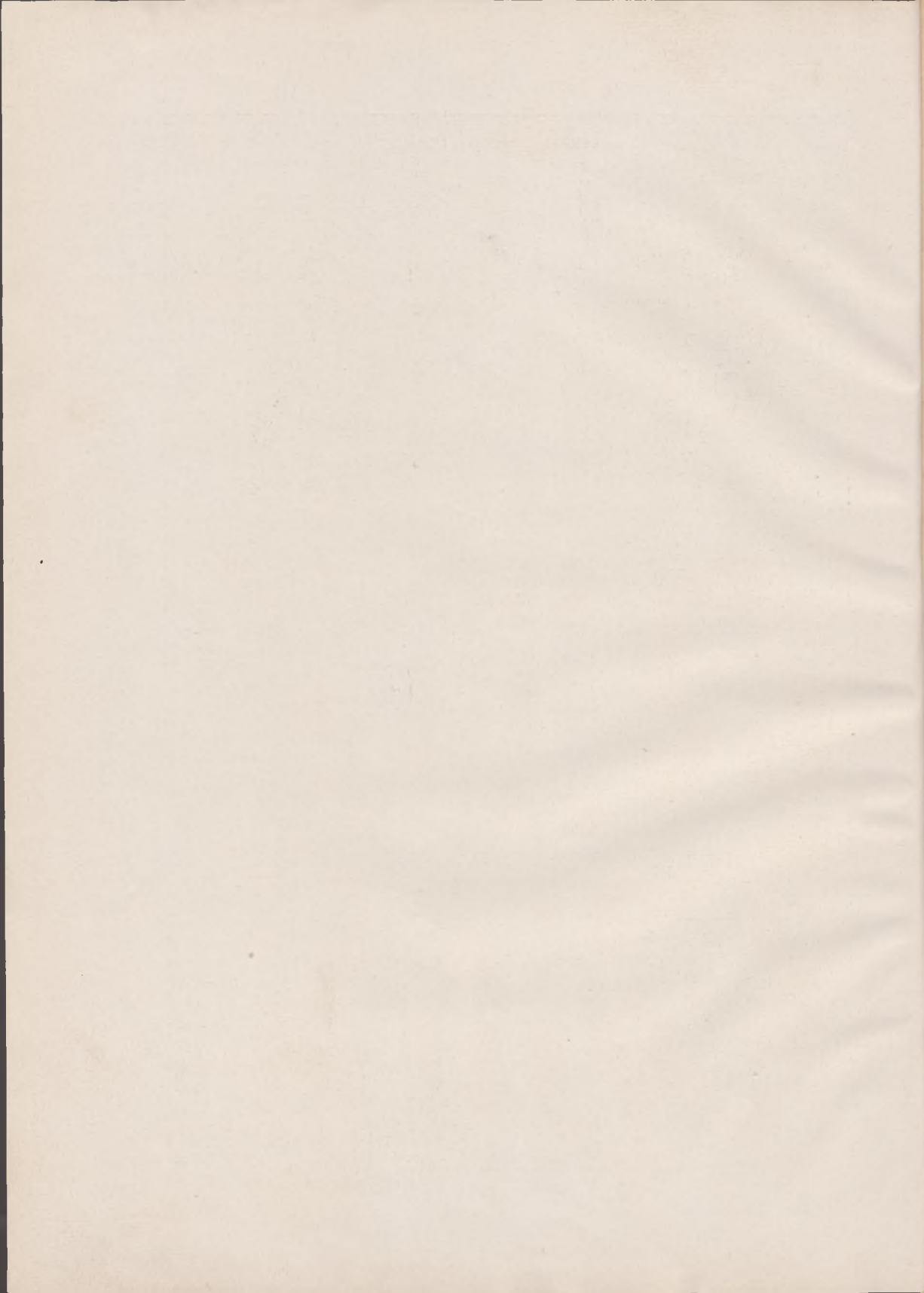
der niedrigen Hüttener Bodenschwelle, oder aber die Klüddow zu regulieren. Ersteres kam gar nicht mal zur Erwägung, obgleich in die ersten Erörterungen 1844 des Streichig-Senkungs-Projekts 1846 Giesebrechts Entdeckung hineinfiel; diese verstaubte in je 1 Exemplar der Gymnasialbibliotheken von Neustettin und Köslin unbeachtet (nunmehr 76 Jahre), da Giesebrecht das entscheidende Stichwort vom „ehedem umgekehrt fließenden Riesedop“ oder „Streichigbach“ (1780) oder „Neustettiner Stadtfleisch“ unausgesprochen ließ. Aber auch die andere staatsfiskalische Nothilfe-Maßnahme, die Klüddowregulierung, neben der geplanten staatsfiskalischen Streichigsenkung, blieb in der Schwede, bis 1888—44 Jahre! Immerhin räumte die Stadt wenigstens ihre Wallgräben und den Riesedop.

Als Schutzdeiche gegen Überschwemmungen durch das Wasser-Glaciis hatten seit 1310 die Wälle gedient; aber schon 1613 waren diese so sagenhaft geworden, daß der Herzog in der ersten bedrohten Zeit vorm 30jährigen Kriege klagte: „Versallen sind die Wälle, mit denen Neuen-Stetin anfänglich eb-

Neustettin's altertümliches Straßen-Profil.



SZCZECINIEK
 Hill, Krasinski, Elsholtz



licher Maßnahmen verfehen gewesen". — (D. h.: Neustettin war längst nicht mehr eine Feste, sondern eine „Offene Stadt“ für Feinde; aber auch für Gewässer). „Die Gräben müssen geräumt werden!“ befiehlt der Herzog. Nach abermals $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderten „läßt schon längst der Lohmühlengraben nicht einmal das Frühjahrsgewässer durch (ist also verstopft), der Junkerhofsgraben allenfalls noch etwas“. (Feststellung des Bürgermeisters Johannes, Feldmesser Zingler jun.). 1864 werden beide zugeschüttet und applantert; 1867 der fiskalische Streitzig um $4\frac{1}{2}'$ gesenkt; 1868 die Schloßmühle abgeschlagen (der alte Pegel noch am Salingerischen Speicher), und der Stellerische Stadtpark angelegt. Es schien, als wären endgültig die von B.M. Zingler amtlich beklagten Kellerüberschwemmungen „dieses Typhusnestes“ beschworen. Doch die fiskalischen Wilm- und Rüdowprobleme gönnten keine Ruhe. Ein Rüdow-Rivellelement in Längs- und Querprofilen machte zwar 1868 Borchard¹⁹⁾; aber 1869 ward der seit 1824 lagernde Antrag des Wasserbaumeisters Schwenwald auf „Nochmalige Wilmenkung um 8“ nebst Projektkarte des Stnt. Kummer (Köslin) nur hervorgeholt um — nach 44 Jahren! — abermals auf 9 Jahre ad acta zu wandern. 1887 wurde trotz beängstigend hohem Wilm-Wasserstand ein Antrag abermals seitens der Regierung zurückgewiesen; auch die 1841 geplante, 1864 „vorbereitete“, Rüdow-Vertiefung auf „frühestens 1888 (NB!) in Aussicht genommen, wegen an noch (nach 63 Jahren!) mangelnder Bach-Sohlen-Schwellen-Markierung“ auf jener ehrwürdigen Karte. Da — genau im ominösen Jahre 1888, im Vorfrühling des 3-Kaiserjahres, trat nach verspäteten großen Schneefällen mit Frost und Tauwetter plötzlich die Hochwasserkatastrophe ein, wie sie vor 20 Jahren Zingler gefürchtet hatte: tagelang wurden Ende März von der Feuerwehr die Keller ausgepumpt, und die zwei bedrohten Niesedop-Brücken auch nachts bewacht. Im Stadtpark aber sägten die Eisschollen des Streitzig eine 15jährige Fichtenallee, die Verlängerung der

Hedwigstraße, ab. Stadt- und Kreisakten Schweigen darüber. Der Verfall und das Eingehenlassen der zwei Wallgräben hatte sich bitter gerächt.

Auch eine Rüdow-Katastrophe folgte nach knapp 42 Jahren Ende Januar 1930, die sich über die Kreis-, Reg.-Bezirks- und die Provinz-Südgrenze hinaus auswirkte: Der Durchbruch der Flederborner Stau- und Turbinenanlage der Belgarder Elektrischen Ueberlandzentrale, die mit Staatszuschuß arbeitet. Die Gewalt der Schneewässer war durch starkes Eis verstärkt (Gewerbeaufsichtsrat Sätzig). Einer Beschwerde des Schneidemüller Bezirksausschusses gegen den Kösliner ward vom Ministerium für Handel und Gewerbe stattgegeben, und zur Verhütung künftiger Rückfälle in die Zeiten vor der Wilmenkung eine Zarne-Regulierung angeordnet. Diese weckt nachdenkliche, vergleichende Erinnerungen an die Zeiten der 13-Seenkette und des Ober- und Unterplietniklaufs, der seiner Zeit ein Reserve-Not- und Sicherungsventil gewesen war für solche Fälle der Ueberspannung des Wilmkessels. Von den unzählbaren gleichen Katastrophen vor den Senkungen beider Seen Wilm und Streitzig haben wir in den Archiven leider nur allgemeine Klagen und Notschreie: Die Folge der Vernichtung von Hauskalendern, Kirchenbüchern und Akten durch den 30- und 7-jährigen Krieg und frühere Grenzkriege des Dt. Ritter-Ordens und Polens. Aber „Mände reden“ die 8 Seen-Senkungspläne aus 1727, 38 f., 52, 54, 75 ff., 1840, 44, 69; ferner die ewigen, schon sprichwörtlich gewordenen Klagen der köddischen Eingeborenen, daß schon wieder mal „auf ihren Dächern die Krebse herumkrabbeln“. Ueber das Kauderwelsch in treuherzigen Naturlauten lächelten freilich die muttersprachlich rein-germanischen Städter von Neustettin, ob der drolligen Lautverschiebung in fremdem Munde. Sie sprachen's nach und bucheten's schließlich als Sprachkuriosum gelehrt (vgl. oben Anm. 16 Zechlin). Wer wie ernst diese Klagen zu nehmen sind, zeigt die Tatsache, daß noch über 100 Jahre nach

¹⁹⁾ Landratsamt Neustettin (M. S.) Abt. 2 Fach 18 Nr. 115 = (MS) Abt. II Fach 62 Nr. 32.

der friderizianischen Bilmsefkung am Rüd-
dom-Ausfluß gegen wiederholte Verstopfun-
gen durch Sand „Steinerne Molen gebaut
werden mußten, wie man sie sonst nur am
Meere findet“ (H. Rogge a. a. O. S. 131b
f. a. Anm. 9). Der 1888er Rüdtschlag hatte
die früheren Hochwasserstände übertrumpft:
beim Bilm um 1,273 Meter, beim Streißig
um 0,663 Meter. Die tatsächlich erreichten
Höchst-Wasserstände hat sogar 1917 Dr.
Heyd nicht gegeben, sondern nur eine er-
rechnete Durchschnittsziffer als „Hochwasser“.
Heutiges Tages ist die Rüdow ungefährlich
geworden, auch der Niesedop kein problema-
tischer Störenfried mehr. Vom Streißig-
Ausfluß bis zum Bilm-Einfluß verbraucht er
auf 2010 Meter Luftlinie nicht mehr (wie
noch um und vor 1913) in ratlosen Schlan-
genwindungen auf dem trockengelegten Bilm-
leegrunde 3088²⁰⁾, sondern nur 2388 Meter²¹⁾,
erspart also volle 700 Meter. Und während
die alten, nur halb-kommunalen, Mühlen-
Behre und Schützen gegenüber den „Launen
des Niesedop“ (richtiger: des Bilm- und
Streißig) wehr- und schutzlos gewesen waren,
pariert seit 20 Jahren unser Stadtfließ wohl-
diszipliniert jede Attacke; pariert Ordre auf
hohen amtlichen Wink hin: je nachdem
durch reißendes Gefäll, oder aber durch
wassercheidenartiges Versickern. Wird er
einmal für Räumung oder Sicherung oder
Brücken- oder Spülanlage vorübergehend ge-
staut, dann durchstößern den bloßgelegten
Bachgrund unsere Allerkleinsten barsuf oder
in Stiefelchen auf Gründlinge oder als Spiel-
zeug verwendbare Fündlinge. Das praktische
Niesedop-Problem ist somit gelöst durch un-
sere Stadtbehörden, die 1904 den Streißig
dem Staate abgekauft hatten (ohne die Ma-
rienthroner Bucht).

Für die Knüppeldämme und
Pfaflroste des Bildtafel-Schemas dien-
ten als Vorlagen teils Aufzeichnungen des
Reg.-Baumeisters Füll, den sie — (Träger
40 Zentimeter, Längsschwellen 30 Zentimeter
stark, Abstand 2,70 Meter) — an den Welt-

krieg-Typ unserer Heerstraßen-Motkonstruk-
tionen erinnerten; teils eigene Erhebungen
nach Angaben der Schachtmeister und Arbei-
ter bei Räumungen zu Neubauten und Keller-
anlagen. Sie liegen bis 2,00, ja 3,35 Meter
unterm heutigen Niveau von Straßen, Rat-
haushof und Haus Sommer. Die alten
Einsteigekellerchen unter Falltür und Tisch
wichen neuen Kellern mit Außenlukern; auch
diese im Grundwasser. Als Baugrund gilt,
wie in Berlin, so auch hier, der wasserfüh-
rende Sand, nicht einwandfrei in den Zeiten
vor Abdichtungen und Beton. Da half man
sich durch immer neue Umtragung von Back-
steinschichten, und man konnte sich in ihnen
schließlich nur in demütiger Bückung bewe-
gen. Alles ward feucht durch das tückische
Sich-hoch-saugen des Grundwassers. Diese
Kapillarität stieg in Bayerns alten Kirchen
und Schlößern im Laufe der Jahrhunderte
auf 8—10 Meter laut Feststellungen der Mün-
chener Akademie der Wissenschaften.

Wiederherstellung der alten versauften
Knüppeldämme verbot erst Friedrich der
Große nach den Russen-Einsällen des 7-jähri-
gen Krieges: zu Haus-Neubauten sei das
Holz nötiger. Sogar Holzplatten hatte
als Fahrdamme einst die nördliche Friedrichs-
straße bei der auf Pfaflrosten ruhenden II.
oder „Fischer“-Brücke (beim Hause Ziesemer).
Das sind die Bohlen der alten Moor-„Brük-
kenwege“ Westpreußens, für Altgermanien
bezeugt von Tacitus (Annal. 163) für Mo-
räfte und Sümpfe (Bild in H. Luckenbachs
„Kunst und Geschichte“ S. 7 Nr. 10). „Neuen
Stettin ist im Dorff (Dorf) gelegen“ buchte
für seine Cosmographie 1617 Cosmus von
Simmer (ungedruckte Hs. S. 374, Gen.-
Ebschafts-Archiv Stettin); und „Neustettin ist
ein Typhusherd“ klagte noch 1867 amtlich
Bürgermeister Zingler; heute Wasser-,
Wald- und Luftkurort. Um aus dem Moor-
boden endgültig Neustettin emporzuheben,
halfen am meisten die zahllosen Brände „dieses
Feuernestes“ (so 1574 amtlich Schloßhaupt-
mann v. Meist). Es wuchs auf Brandschutt.

²⁰⁾ Meßtischblatt-Vergrößerung von 1875
mit Nachträgen von 1900, 1 : 100 000; Bach-
sohlenmitte festgesetzt für 1913 (Auskunft des
Technikers und Kartographen Otto Gau-

bian-Neustettin).

²¹⁾ Auskunft des Stadtbaumeisters Di-
plom-Ingenieur Bruno Letza s-Neustettin.

Noch zur Zeit der Fürstin Hedwig waren die Häuser „unter Splitt- und Strohdächern mit Streichen gezeunet, mit Lehm verkleimt“. Meist brannten, bis auf die unten massiven Zentralschornsteine, ganze Häuserzeilen nieder, mehrmals $\frac{1}{2}$, ja $\frac{1}{4}$ der Stadt. Vgl. unten Seite 12 über die Brände und ihre Ursachen.

Die alten Straßen, besonders die Hauptstraßen, sich kreuzend im Markte mit seinen für Handelsverkehr bestimmten Speicher- und Giebelhäusern, waren auffallend breit²²⁾, als wären sie berechnet für neuzeitlichen Möbelwagen- oder Omnibusverkehr; und doch ritten im Mittelalter Kaufmann und Kommiss, mit Mantel-Querfäden, hintereinander. Einspännig fuhr Baumann (Ackerbürger) wie Bauerkmann durch enge Stadttore über enge Brücken auf schmalspurigen alten Puffwagen, auch der Feldbau treibende Handwerker und beamtete Pfündeninhaber, brauberechtigt. Einspännig, hintereinander, war auch der Vorspann. Die Spurbreite betrug bis 1569 0,70 Meter, vereinbart, erst nach langen Verhandlungen 1584 u. 1539-43 zwischen Brandenburg, Mecklenburg und Pommern; erst 1594: 0,915 Meter²³⁾. Darüber hinaus hat erst Friedrich der Große für seine militärischen und zivilen Besichtigungsreisen eine Verbreiterung der Tore, Brücken und Straßen durch die hand- und spanndienstpflichtigen Amtsbauern- und Bürgerschaften durchgeführt. Den eingeeffneten Voll-, Halb- und Viertelsbürgern genügte die altüberkommenen Puffwagen, die ich noch 1882 auf den Wochenmärkten erlebte. Sie hielten nebeneinander, begegneten und überholten sich bequem. Hier schlummert jenes neue Pro-

blem, das Bellardi's Stadtplan-Original weckt, nun bald 90 Jahre vergeblich. Um ihretwillen hätten die einander gegenüberliegenden Häuserwände nicht nötig gehabt, derartig großen Abstand von einander zu wahren; wohl aber wegen der platzraubenden beiderseitigen Haus-Werfste. Diese hatten sogar noch oben Haus-Terrassen mit je mehreren Lindenbäumen und doppelter Sitzbank vor den Fenstern, links und rechts der Haustür, für Tagesarbeit im Freien unter Bienensummen, sowie zur Licht-Ersparnis und Nachbarbesuchen zur Dämmerstunde; im Kleinen entsprechend den behaglichen „Beischlägen“ hanseatischer Patrizierhäuser mit Balustraden, Tischen und Beleuchtung links und rechts der stolzen Freitreppe: so in der Danziger Herren- und Frauengasse, in Lübeck, Hamburg und — Chicago! Für die Beliebtheit der Linde (lipa) zeugen noch Dorf Linde, Piepenfier, =heide, =hof und =seen. Auf unserem Moor- und Sandboden zog den Puffwagen nicht der Einspänniger, sondern der Spaltkutscher. Auf 1 Pferd kamen hier z. B. nach den 3 Schlesienschen Kriegen 5 Haupt Rindvieh. Die kleine leichte Flachlandrasse, selten versinkend und selbst dann geduldig, zog nicht mit der Stirn, sondern der Brust, mittels des Jochs (Juk): 2 Querkölzer verzapft durch 2 senkrechte Scheiden, beim 2-Weispann durch deren 3. Als Seilen dienten naß gedrehte Weiden- oder Birkenrutenstränge. Die kleine Rasse erinnerte an die Pfälzer, z. B. im Flüchtlingszug von Hermanns und Dorotheas Gestalten überragt, auf Kaubachs Bild. Entsprechend klein auch der Puffwagen: die Räder auf unseren schwierigen, sandigen, mora-

²²⁾ Bellardi's Rathhäusliche Rolltabkarte von 1844 ist lange veraltet und als Zeugnis für ihre Entstehungszeit wertlos geworden, weil bei jeder haultichen u. Straßenveränderung umradirt u. neu überzeichnet. Aber eine verkleinerte Handzeichnung von ihm wurde in Frankfurt-Main entdeckt, vom Magistrat erworben, in 120 Exemplaren vervielfältigt u. i. A. desselben für je 60 Pfg. Selbstkostenpreis zur Hebung des heimatgeschichtlichen Sinnes von mir persönlich restlos untergebracht, trotz mancher Ablehnungen wie z. B.: „Das weiß ich doch alles noch da ohne von allein“ — im Sinne von: „Wir sind doch hier

nicht so fremd wie Sie“. — Bellardi hatte zum Gedächtnis seiner Hiesigen amtlichen Vermessung und Plan-Aufnahme diese verkleinerte Zeichnung für sich selbst gemacht. — Jene selbstzufriedenen behägigen Mundzeugen haben ihre wertvolle Ortskenntnis ins stumme Grab mithinabgenommen und sind vergessen; lebendiges Zeugnis aber legt noch heute, nach fast 90 Jahren, jene Seltenheit ab und weckt noch über Gräbern Probleme, die lange schlummerten: so das der auffälligen Straßenbreite.

²³⁾ Martin Spahn-Köln, Univ.-Prof. Dr. „Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Hsgt. Pommern 1478-1625“, 1896, S. 167.

stigen Boden berechnet, mit breitem Radfranz (Modell ein Hüttener Moorfund im Heimatmuseum) mit süßdicker Nabe, 12 Felgen, rings naß gedrehten Weiden- oder Birkenruten und Holzteer-Anstrich; alles ohne Eisen gepflocht: der urgermanische Holzwagen der Steinzeit in eisenlosen oder eisenarmen Landstrichen, erhalten in den Niederländischen sanftig morastigen „Moor-Au(w)en“ der fränkischen Merowinger. Chlodwig führte ihn nach Gallien ein, das bis dahin nur die römischen carrus-Typen (Karrosse, Karrete) gekannt hatte. Noch sein Nachfahr Karl der Große fuhr in ihm, 8 Ochsen lang, und im vorigen Menschenalter Ohm Paul Krügers Buur durch Kaplands Oranje- und Transvaal-Steppen und Sandwüsten „trekkend“, nomadisierend mit 20 Ochsen, ja Ochsenpaaren, in Vorspann. Im eisenarmen Mazedonien fanden ihn²⁴⁾ im Weltkrieg unsere Feldgrauen und beobachteten sogar seine Herstellung mittels jenes Universalwerkzeugs der Steinzeit, des keltartigen Stein-Beils oder -Hammers am Holzgriff, mit Holzpflocken. Auch in unserm Kreise gab's nur höchst dürftige Raseneisensteinproben zu gewinnen. Die lästige Achsenreibung milder-ten später Flecheinlagen.

Die Werften lagen 1848 auf Bellardi's Stadtplan längst tief begraben unterm Straßen-Niveau; die Hauptstraßen hatten Kakenkopfpflasterung, auch der Bürgersteige (und Gassen?) an Stelle der alten Hauslinden und Hausbänke; solche finden sich heute nur noch in behaglichen Vorstädten. Diese Erhöhung des Straßen-Niveaus um 1,20 bis 2,00 Meter war nur möglich dank dem Brandschutt unserer unzählbaren Brände, bei denen Lauffeuer sich entlang zu freffen pflegte an den schrägen Längslatten der Dächer, die in der Gegend der späteren Dachtrausen die Dächer waghercht von der Hauswand absetzten. In Dachfenster der Giebel höherer Häuser sprang das Flugfeuer durch erhitzt-gesprungene Fenster-scheiben. „Neustettin ist ein Feuerneste!“ klagte 1574 amtlich Schloßhauptmann v. Kleiß von seiner sicheren Inselresidenz aus. In den Stadtcheunen wurde beim Kienspanlicht

Flachsarbeit gemacht, gemalzt, gemischt. Alle eingeschriebenen Bürger, einschließlich Inhaber weltlicher und geistlicher Pfründen, hatten und nutzten ihre Braugerechtfame. Erst 1584 erzwang der Herzog nach 27jährigem, vergeblichem Kampfe, rathäuslichen, Kirchtür- und Kanzel-Verordnungen und Strafandrohungen die „Demolierung“ der Stadtcheunen durch seine Hzgl. Amtsdörferbauern. Freilich gemalzt und gemischt wurde doch weiterhin beim Kienspan in den Fachwerkschuppen der Hofgebäude, auch von den Büdnern (1633): Neustettin wird (amtlich!) „eine Bierstadt“ für die ganzen Kreisesinsassen. Die Hzgl. gebrannten Ziegeln waren unerschwinglich teuer. Die spätere Stadtziegelei im Stadtwald (jetzt Försterei) hatte selbst noch 1777 hölzernen Mantelkamin-Rauchfang, wie noch 1848 manche Stadthäuser „Hölzerne Schorn-Steine“ (!).²⁵⁾ Laut Jugenderinnerung des Rathsherrn Schmiedicke junior sah man vor 80 Jahren gelegentlich von der Straße aus durch die Fenster helles Feuer aus schlecht mit Lehm und Kälberblut verfirichten Kaminherdfugen blänkern, über die Straße offenes Kienspanfeuer von der Nachbarin holen, zur Umgehung der Feuer-Polizeiverordnung unter der Schürze! Kien trocknete man auf dem Schwoef. Auf dem niedrigen Herdpflaster der „Schwarzen Küche“ mußte das Scharholz, ein Kienstübben, mit Kienpänen belegt, immer Blut halten und Licht schaffen, behütet von einem Kinde als Scharwächter; Scharwache hieß die Rathäusliche Feuerisierungswache mit nächtlichen Patronillen-Streifen. Das Scharholz wurde über Nacht mit Mische überhäufelt. Zündhölzer hatten nur die Großstädte.

Der Brandschutt von 6 Jahrhunderten wies den Ausweg und bot das Material zur endlichen Befreiung unserer von Anbeginn verfehlten, weil verspäteten und dauernd unzeitgemäßen Wasser-West-Gründung aus ihrer sinnlosen und lästigen Wasser-Rüstung durch eine Hebung und Empor-Entwicklung aus „dorff“-(Dorf-)Moor, Seen und Grundwasser. Die Feuerversicherungen verhängten zwar Straftarife; die Kösliner Regierung

²⁴⁾ Modellzeichnung des Wagenfabrikanten Frisch junior-Neustettin.

²⁵⁾ Feuerpolizeiverordnung § 12: Wilde „Stadt-Chronik“ S. 98.

jedoch stellte in richtiger geschichtlicher und statistischer Würdigung die Erreichung der „höchsten Neubau-Quote im Regierungsbezirke“ und damit die Vorbildlichkeit von Neustettins Aufschwung amtlich fest mit 44½% (1875—1880) gegenüber den 17,85% der Schwesterstadt Stolp, 17,09 Kolbergs, 13,61 Köslins, 11,82 Rügenwaldes.²⁰⁾ Aus der „Dorf-Stadt“, dem „Feuerneße“ und „Typhusneße“ ward ein Wald-, Wasser- und Luftkurort zwischen Seen: ein Pommerisches Interlaken, die Perle Hinterpommerns. —

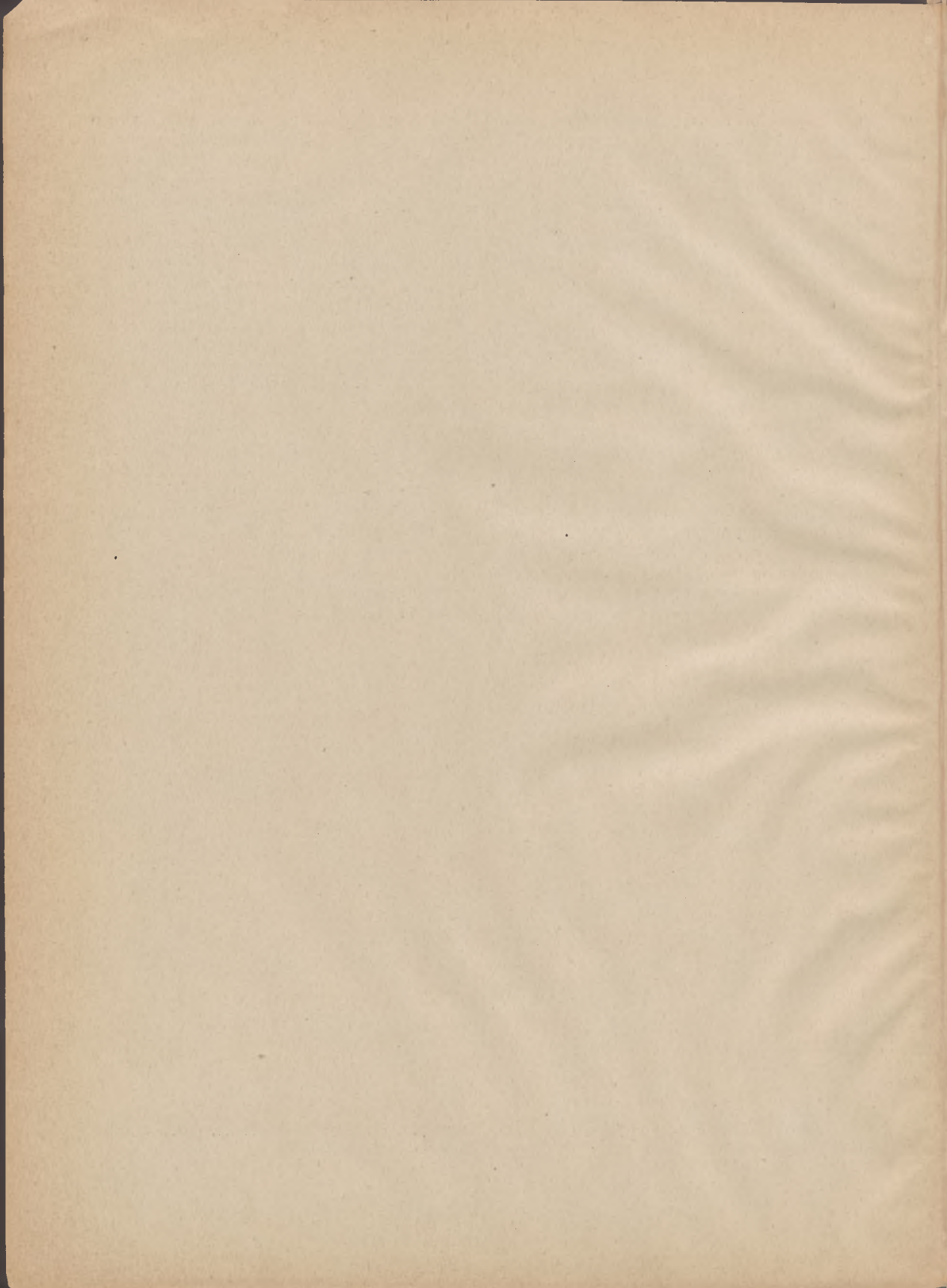
Die 8 Walltürme Neustettin fand ich, rot hervorgehoben, erst 10 Jahre nach dem Druck meiner Stadtgeschichte bei der Bearbeitung der Friderizianischen Vilmsenkung unvermutet auf einer nie veröffentlichten, farbig handgezeichneten Projekt-Karte des Geh. Staatsarchivs Berlin (Gen.-Direktorium Titel L i, Amt Neustettin, Sekt. 3 ad No. 2 Vilmssee). Um dieses Stadtplänchen 1 : 35 000 zu deuten, muß man es, wie in Spiegelschrift, links-rechts umlagern, wie dies auf dem nebenstehenden Erläuterungsbildchen der beigegebenen Tafel zu sehen ist. Der sicher orts-

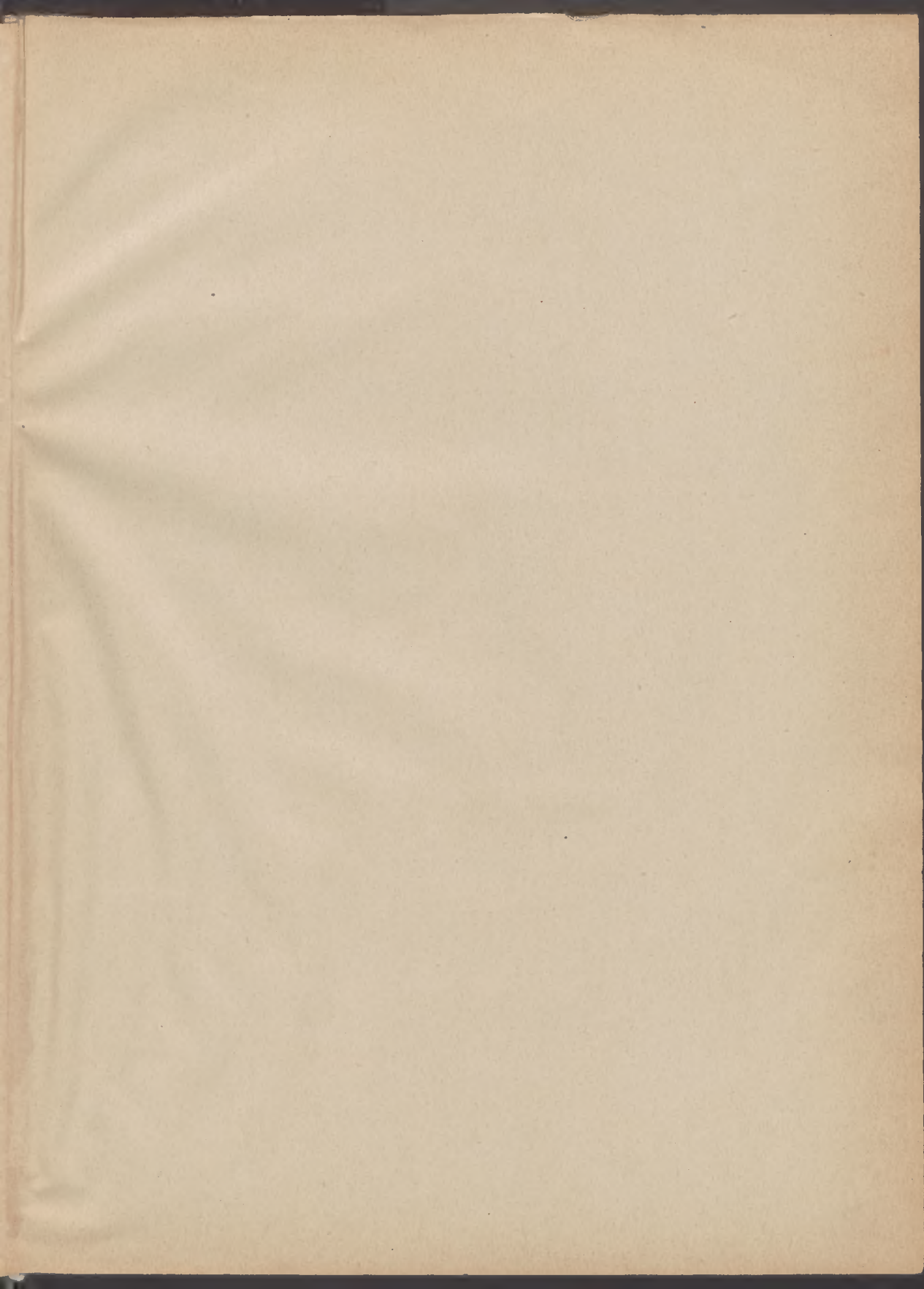
fremde, auswärtige Zeichner oder Maler hatte als Vorlage das Plänchen auf durchsichtigem Pauspapier zugesandt erhalten, es jedoch unglücklicher Weise beim Kopieren „aufs Geficht“ gelegt. Bei richtiger Umkehrung stimmt das Straßennetz genau mit dem 65 Jahre späteren Bellardi's überein, so daß die 8 roten Walltürmchen unmöglich Phantasie oder „Schema F“ sein können (wie auf so manchem Merianschen Stadtbilde). Denn sie stimmen auch genau zu den anderwärts bezeugten Stadtpforten bzw. -pfortchen; bastionartig springen sie etwas vor aus der seit 1610 längst wieder verfallenen Umwallung, die schwächer angedeutet ist.

Nun zurück zum Ausgangspunkt! Was je geschichtlich genießt Neustettin eine beachtliche, einzigartige Sonderstellung in zwiefacher Hinsicht: zunächst als einzige unter sämtlichen nordostdeutschen Stadtgründungen, bei der die Altstadt von Anbeginn von einer Wasserader durchschnitten ist; — dann aber auch als einzige, deren Stadtfließ verkehrt fließt; beides dank ihrem „wunderlichen, unwirschen“ Niesedop.

²⁰⁾ Reg.-Assessor Dr. Hoffmann (jetzt Staatssekretär für Ernährung und Land-

wirtschaft, Berlin) Jahresbericht des Kreises Neustettin 1900, S. 20.



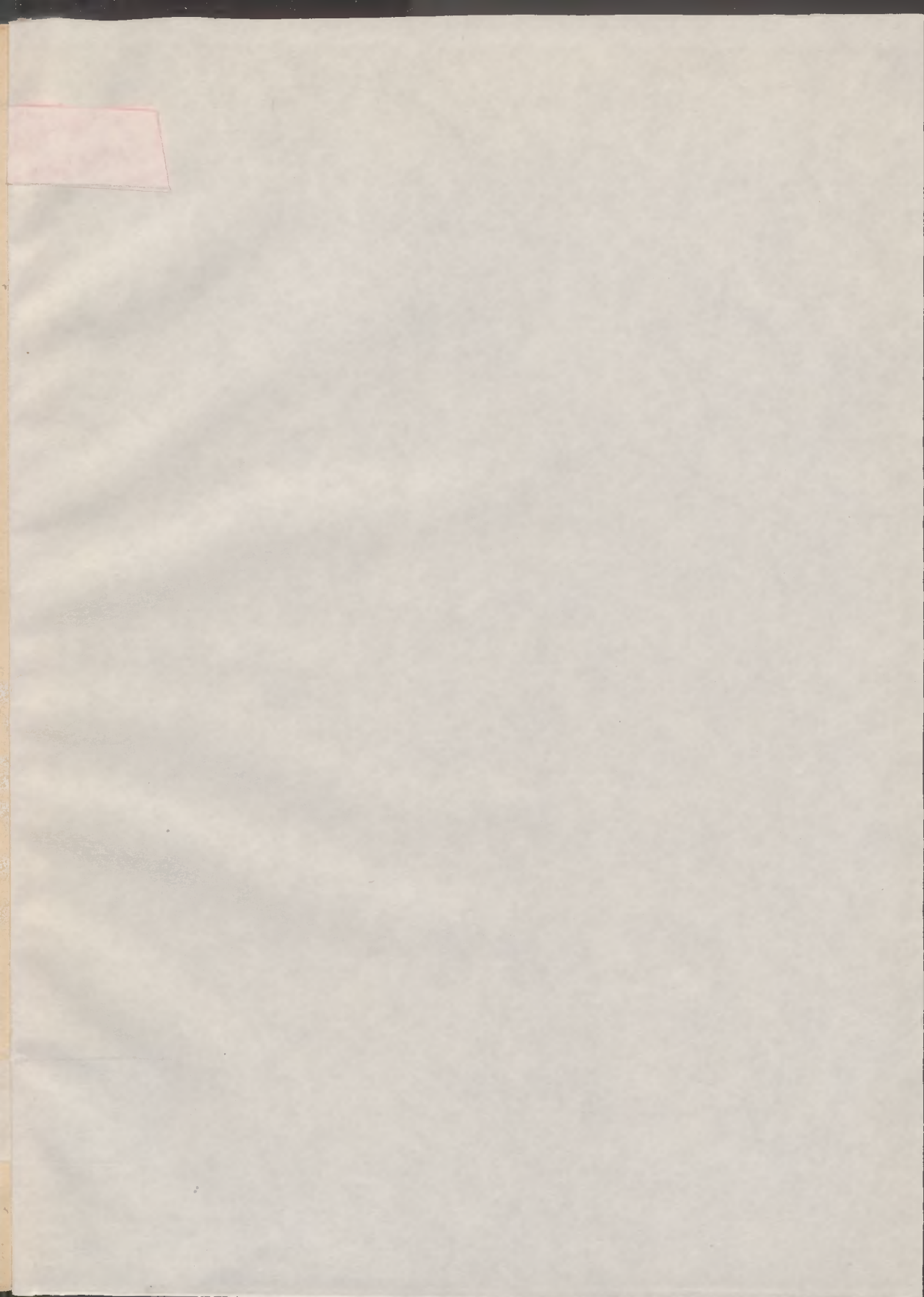


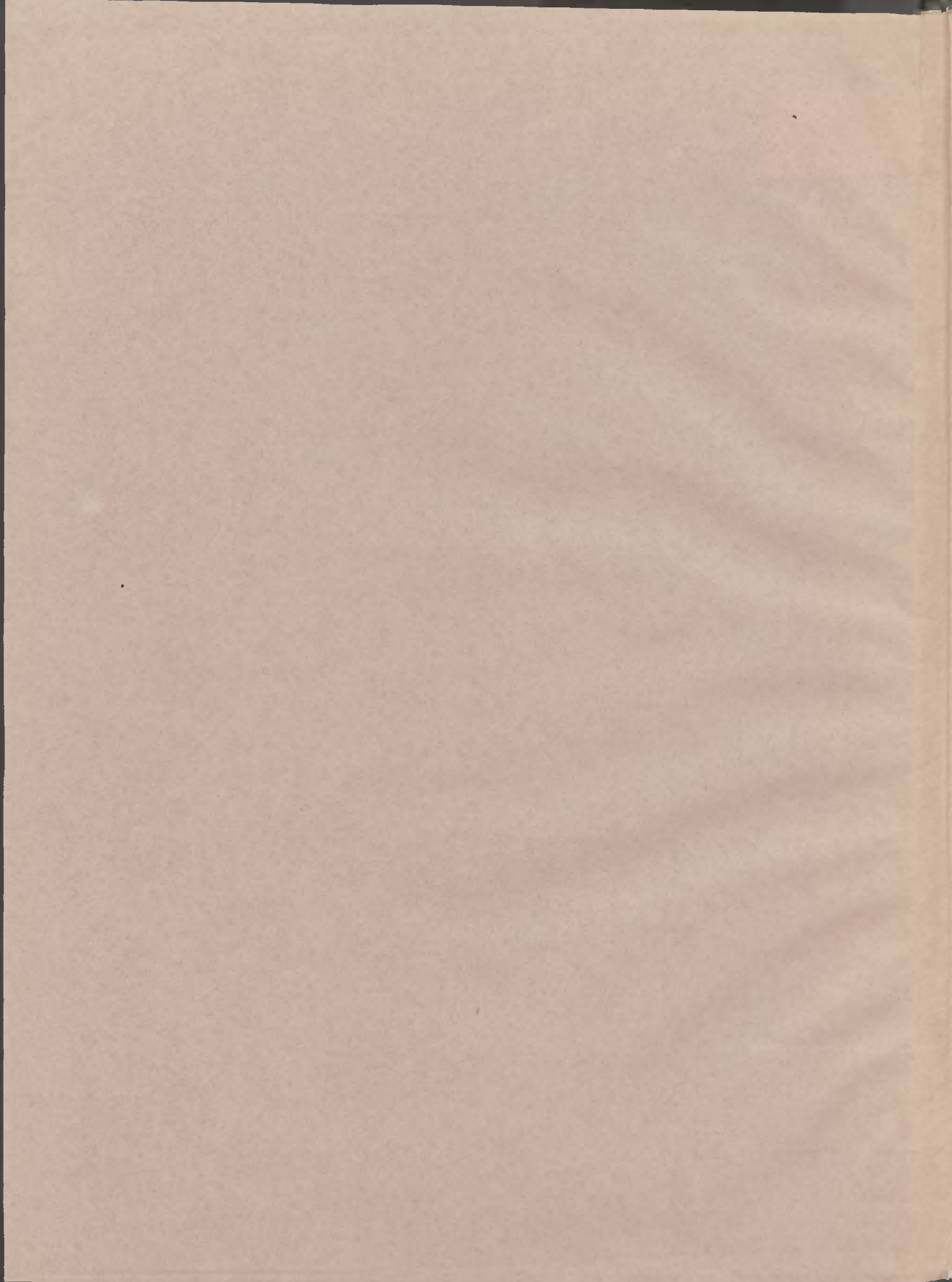
1851

MUZEUM REGIONALNE
76-400 SZCZECINEK
ul. Ka. Elżbiety nr 6

2664

Druck: Norddeutsche Presse, Neustettin





G-31

G-31.